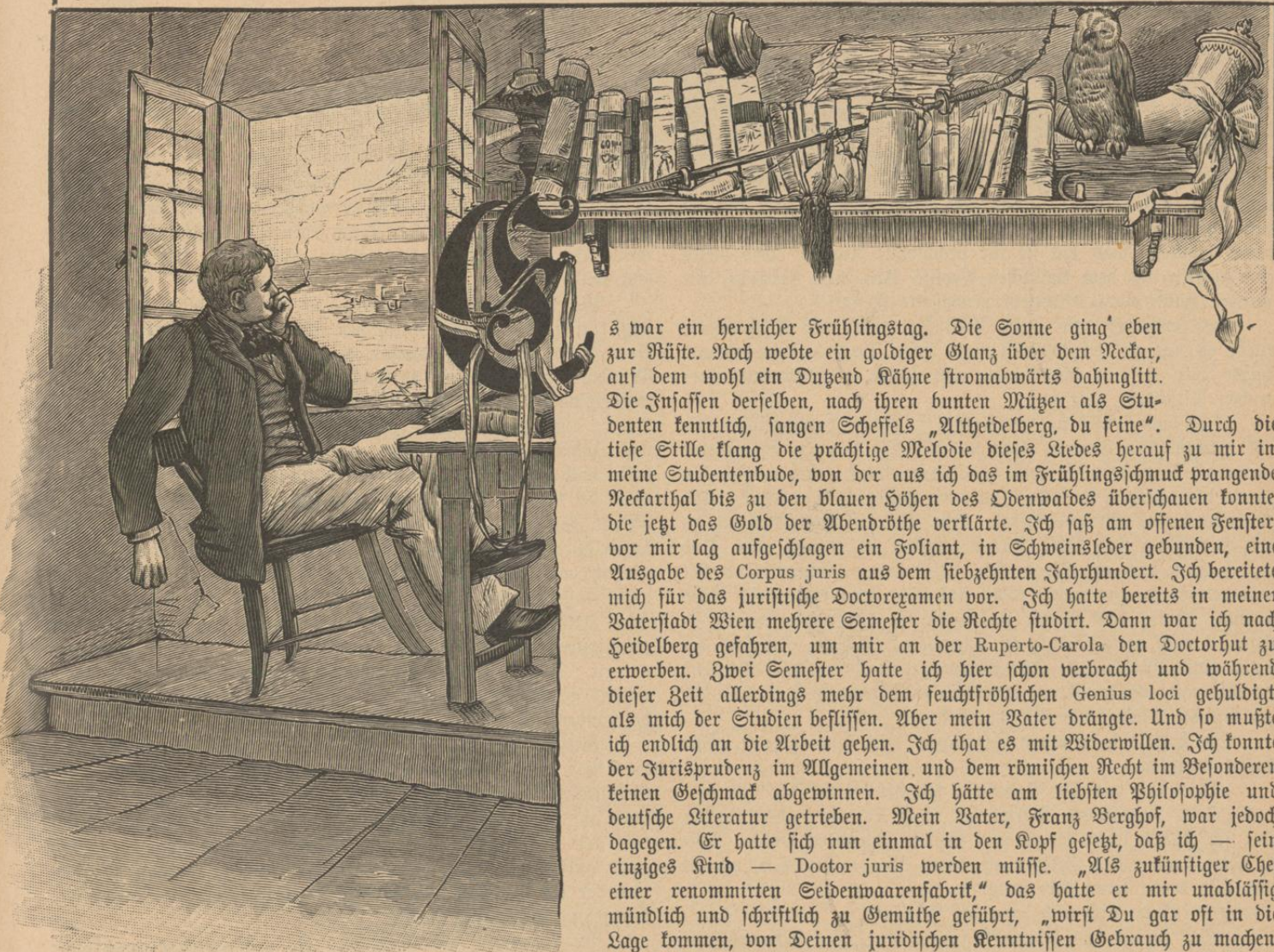


## Im Banne der Leidenschaft.

Novelle von Marco Brociner.

I.



Es war ein herrlicher Frühlingstag. Die Sonne ging eben zur Mitternacht. Noch webte ein goldiger Glanz über dem Neckar, auf dem wohl ein Duzend Rähne stromabwärts dahinglitt. Die Insassen derselben, nach ihren bunten Mützen als Studenten kenntlich, sangen Schöffels „Altheidelberg, du feine“. Durch die tiefe Stille klang die prächtige Melodie dieses Liebes herauf zu mir in meine Studentenbude, von der aus ich das im Frühlingschmuck prangende Neckarthal bis zu den blauen Höhen des Odenwaldes überschauen konnte, die jetzt das Gold der Abendröthe verklärte. Ich saß am offenen Fenster, vor mir lag aufgeschlagen ein Foliant, in Schweinsleder gebunden, eine Ausgabe des Corpus juris aus dem siebzehnten Jahrhundert. Ich bereitete mich für das juristische Doctorexamen vor. Ich hatte bereits in meiner Vaterstadt Wien mehrere Semester die Rechte studirt. Dann war ich nach Heidelberg gefahren, um mir an der Ruperto-Carola den Doctorhut zu erwerben. Zwei Semester hatte ich hier schon verbracht und während dieser Zeit allerdings mehr dem feuchtsfröhlichen Genius loci gehuldigt, als mich der Studien beflissen. Aber mein Vater drängte. Und so mußte ich endlich an die Arbeit gehen. Ich that es mit Widerwillen. Ich konnte der Jurisprudenz im Allgemeinen und dem römischen Recht im Besonderen keinen Geschmack abgewinnen. Ich hätte am liebsten Philosophie und deutsche Literatur getrieben. Mein Vater, Franz Berghof, war jedoch dagegen. Er hatte sich nun einmal in den Kopf gesetzt, daß ich — sein einziges Kind — Doctor juris werden müsse. „Als zukünftiger Chef einer renommirten Seidenwarenfabrik,“ das hatte er mir unablässig mündlich und schriftlich zu Gemüthe geführt, „wirft Du gar oft in die Lage kommen, von Deinen juridischen Kenntnissen Gebrauch zu machen. Du wirst es dann nicht nöthig haben, einen Rechtsanwalt in Nahrung zu setzen. Das ist eine ganz bedeutende jährliche Ersparnis. Und dann, so ein Titel — Doctor juris — verleiht einem Fabrikanten ein ganz besonderes Relief. Das imponirt.“

So lauteten seine Gründe, denen ich mich fügte. Seit drei Monaten hatte ich mich also aus dem studentischen Treiben — ich war Conkneipant der Borussen — völlig zurückgezogen und brütete täglich geschlagene zehn Stunden über meinen Büchern. Acht Tage noch trennten mich vom Examen. Ich wollte diese kurze Frist benützen, um mich in die Lectüre des Corpus juris einzuarbeiten. Heute aber suchte ich vergebens die nöthige Sammlung hiefür. Daran war aber nicht allein der Frühling schuld mit seinem Fliederduft und seinem Sonnenglanz. Es hatten noch zwei andere Motive, sehr gewichtige Motive, dazu beigetragen, daß ich in's Blaue hinein träumte, daß mir, so oft ich einen Satz zu lesen anfing, zwischen den Zeilen Mädchenaugen entgegenflamten, so daß ich schließlich das Buch zuklappte und mich meinen treibenden Gedanken überließ. Und diese gewichtigen Motive waren zwei Briefe, die ich kurz vorher aus Wien erhalten hatte. Der eine rührte von Fräulein Helene Lohr her. Ich hatte Helene — oder Lenchen, wie ich sie kurzweg nannte, — schon als zehnjähriges Mädchen gekannt, als sie noch die Schultasche am Rücken trug. Jetzt war sie zwanzig Jahre alt. Wir waren Nachbarkinder. Ihre Familie wohnte seit Jahren im vierten Stock eines Zinshauses, das an unseren Garten grenzte. Sie war ein sehr aufgewecktes Mädchen. Ihr Vater, der frühzeitig schauspielerische Begabung in ihr entdeckte, ließ ihr eine entsprechende Erziehung angedeihen. Sie besuchte das Conservatorium und galt auch dort als ein Talent, das sich besonders für das heroische Fach eigne. Auch ihr Neukeres prädestinirte sie für dieses Rollengebiet. Sie war eine große, schöne Gestalt, hatte dunkelglühende Augen und ein prächtiges Organ. Ich beachtete sie nicht sonderlich, verkehrte sehr unbefangen mit ihr und hatte mich denn auch am Vorabend meiner Abreise aus Wien in ungetrübter Gemüthsruhe in ihre Wohnung begeben, um mich von ihr und ihren Eltern zu verabschieden. Ich traf sie zufällig allein. Ich theilte ihr gleich den Zweck meines Besuches mit. Sie war erstaunt.

„Sie wollen also fort? für ein ganzes Jahr?“ sagte sie, „aber das ist ja gar nicht nothwendig. Sie können ja auch hier Ihren Doctor machen.“

„Allerdings,“ entgegnete ich, „aber ich möchte gerne das berühmte Altheidelberg kennen lernen und dann, da ich die Jurisprudenz nicht als Brotstudium betreibe, sondern mir bloß einen akademischen Titel erwerben will, so suche ich eine Universität auf, an der mir das leichter fällt als hier, wo die Anforderungen viel strenger sind.“

Wir plauderten noch eine Zeit lang über gleichgiltige Dinge. Dann reichte ich ihr die Hand und bat sie, mich ihren Eltern zu empfehlen. Ich war schon bei der Thüre, als ich auf einmal Thränen in ihren Augen bemerkte.

„Bis Sie zurückkommen,“ sagte sie gedrückt, „werde ich hoffentlich ein Engagement gefunden haben, denn ich bin in einigen Monaten schon mit meinen Studien fertig. Wer weiß, wie es mir ergehen wird. Sollte ich einen großen Erfolg erringen, so werde ich es Ihnen brieflich melden. Und nun, leben Sie wohl, Fritz, und denken Sie manchmal an mich.“

Sie hatte den letzten Satz mit leiser Stimme gesprochen, und ihr schönes rundes Kinn hatte dabei so gebebt, wie bei einem Kinde, wenn es das Weinen verhalten möchte. Ich starrte sie an. Und wie sie so vor mir stand, das Haupt mit dem reichen dunklen Haar geneigt, die Wangen auffallend bleich, da kam mir zum erstenmale der Zauber ihrer eigenthümlichen Schönheit so recht zum Bewußtsein. „Was ist dieses Lenchen doch für ein wunderhübsches Mädchen,“ dachte ich, während ich ihre zitternde Hand drückte, „was hat sie für prachtvolle Augen! Und dieses feine Antlitz mit dem klassischen Profil! Und diese herrliche, wie von der Hand eines Künstlers gemeißelte Gestalt!“

Und während mir diese Gedanken durch den Kopf flogen, wurde es mir auf einmal weh um's Herz. Da hob sie das Haupt, schaute mir tief in die Augen und lachte plötzlich mit ihrer weichen Altstimme laut auf.

„Ich lache,“ rief sie, „weil Sie so ein eigenthümliches Gesicht machen. Sie staunen, nicht wahr? Sie staunen über meine Thränen? Nun denn, so will ich Ihnen etwas gestehen. Ich bin Ihnen böse, Fritz, sehr böse. Zuweilen hasse ich Sie sogar. Und ich habe meine Gründe hiefür. Alle Welt ist liebenswürdig zu mir. Sie allein sind kühl. Für sie existire ich einfach nicht. Und ich, ich muß doch an Sie denken . . . immer . . . immer. Und Sie verdienen es ja gar nicht. Was sind Sie denn eigentlich? Was verleiht Ihnen das Recht, auf mich so von oben herab zu schauen? mich geringschäßig zu behandeln? Ach ja, Sie sind der Sohn eines Millionärs, Ihr Großvater ist Herr Josef Berghof, der unlängst erst den Franz Josefs-Orden bekommen hat! Und ich? Ich bin die Tochter eines Hungerleidens! . . .“

Sie hatte sich in einen förmlichen Zorn hineingeredet. Ihre Augen sprühten.

„Was sind das für Vorwürfe, Lenchen?“ rief ich.

„Sehr begründete Vorwürfe,“ flog es über ihre Lippen, „die ich Ihnen schon längst in's Gesicht schleudern wollte. Aber ich hatte keine rechte Gelegenheit dazu. Nun wissen Sie, wie ich über Sie denke, leben Sie wohl.“

Ich rührte mich nicht von der Stelle.

„Wer spricht aus Ihnen?“ fragte ich. „Die Schauspielerinnen oder . . .“

„Die Schauspielerin“, fiel sie mir in's Wort, „die Schauspielerin, die eine Rolle probirt. Nun will ich Ihnen einen Kuß als Begehrung geben, so einen raschen, heißen Kuß, wie ihn in Grillparzer's „Des Meeres und der Liebe Wellen“ Hero auf Leanders Lippen drückt, als sie sich im dritten Akt verabschieden. So!“

Dabei schlang sie den Arm um meinen Nacken, preßte einen glühenden Kuß auf meine Lippen und schob mich dann in's Vorzimmer hinaus. Ich blieb dort eine geraume Weile stehen und horchte. Ich war so verwirrt, daß ich nicht zu unterscheiden vermochte, ob es ein stilles Lachen war oder ein leises Schluchzen, was durch die Thür an mein Ohr klang . . . Dann taumelte ich heim, das Herz von einem märchenhaften Glücksgefühl geschwellt. Ich verbrachte eine schlaflose Nacht. Lenchens Bild gaukelte vor mir. Es wollte nicht von mir weichen, es ließ mich Tags darauf während der Fahrt nicht los, und ich wandelte auch die ersten Tage nach meiner Ankunft in Heidelberg wie ein Träumender umher, so sehr hatte das leidenschaftliche Geständnis des jungen, schönen Mädchens mein ganzes Wesen aufgewühlt. Aber allgemach verblaßte die Erinnerung an Lenchen, an ihren Kuß, an ihr Lachen und Weinen. Jetzt aber, wie ich ihr rosiges Briefchen vor mir sah, ihre kleinen zarten Schriftzüge entzifferte, wurde es mir wieder so seltsam zu Muthe wie in jener Abschiedsstunde. Lenchen hatte mich also nicht vergessen! Sie hatte ihr Ver-

sprechen gehalten. In diesem Briefchen meldete sie mir ihren ersten Erfolg. Sie hatte diesen Erfolg freilich nicht in Wien, sondern auf einer Provinzbühne, wo sie als Hero aufgetreten war, errungen, aber die Wiener Blätter hatten doch von ihrem Debut Notiz genommen. Man lobte die Innigkeit ihres Spiels, ihre klar geprägte Diction, ihre Leidenschaft in bewegten Momenten, man hob ihre fesselnde Bühnenercheinung rühmend hervor und stellte ihr das Zeugnis aus, daß sie ein Talent sei, welches zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. —

„Papa und Mama“, schrieb sie, „sind über meinen Erfolg sehr glücklich. Papa besonders, der natürlich nach Baden gekommen war, um Zeuge meines Triumphes zu sein. In Baden trete ich nur noch zweimal auf. Ich will mich nicht für eine längere Zeit verpflichten. Nun wird es mir hoffentlich an Engagementsanträgen für große Bühnen nicht fehlen. In Wien werde ich schwerlich jetzt schon Fuß fassen können. Da ist alles besetzt, ich werde daher hinaus in's Reich wandern müssen, nach Berlin, Hamburg oder Leipzig. Das kann jeden Tag geschehen. Darum, wenn Sie mich noch sehen wollen, so kommen Sie bald, bald, sehr bald.“

Die träumerische Stimmung, in die mich diese Zeilen versetzt hatten, wurde aber durch den anderen Brief stark gedämpft. Auch diesen hatte ein Mädchen geschrieben, Mizzi Dorn, die als Mündel meines Vaters in meinem elterlichen Hause auferzogen worden war, und die ich fast wie eine Schwester betrachtete. Ihr Vater, ein Jugendfreund des meinigen, war durch eine Reihe von Jahren technischer Leiter unserer Fabrik gewesen. Als er bald nach dem Tode seiner Frau starb, war Mizzi acht Jahre alt. Er hatte meinen Vater testamentarisch als ihren Vormund bestellt. So kam sie in unser Haus. Ihr Vater hatte ihr nichts hinterlassen als ein Patent auf eine technische Erfindung, die er gemacht, auf dessen Verwerthung er große Hoffnungen setzte, die auch einige Jahre nach seinem Ableben in Erfüllung gingen. Eine Aktiengesellschaft erwarb dieses Patent um den Preis von zweihunderttausend Gulden, die mein Vater in Staatspapieren anlegte. Dieses Capital wuchs jährlich durch die zum Stammcapital geschlagenen Zinsen, so daß Mizzi jetzt ein Vermögen von dreihunderttausend Gulden besaß.

Wir standen beide im gleichen Alter. Seit einigen Monaten war sie majorenn, also vierundzwanzig Jahre alt, und bei dieser Gelegenheit war ihr, wie sie mir geschrieben hatte, zum erstenmale ihr Vermögen zu Gesichte gekommen. Sie hatte es nämlich von der Creditanstalt, wo es deponirt lag, zurückgezogen und zwar auf Veranlassung meines Vaters, dem sie es auch übergab, und der ihr, da man von einer Conversion sprach, eine ergiebiger Placirung in Aussicht stellte.

Mizzi war in ihrem Wesen und in ihrer äußeren Erscheinung das gerade Widerspiel der zukünftigen Heroine Helene Lohr: eine mittelgroße, schlanke Gestalt, blond, blauäugig, langsam in ihren Bewegungen und in ihrer Sprechweise. Ihr weißes Antlitz mit den regelmäßigen Zügen hatte sogar etwas Statuenhaftes. Die Anmuth desselben offenbarte sich erst, wenn sie in Affect geriet, was allerdings sehr selten geschah. Seit vier Jahren — so lange war es her, daß meine arme Mutter die Augen für immer geschlossen — führte Mizzi unter der Assistentz einer alten Jungfer, des Fräuleins Babette Triesch, einer entfernten Anverwandten meines Vaters, das Regiment in unserem Hause. Mich bemutterte sie. Ich ließ mir das gerne gefallen. War sie doch in meinem Heim die Einzige, die mich so recht verstand, und mit der ich von meiner Mutter, an der auch sie mit treuer Liebe gehangen, stundenlang plaudern konnte. Ich erhielt stets am zweiten eines jeden Monats von ihr ein Schreiben, worin sie mir ausführlich berichtete, was sich daheim zutrug, und dessen Schlüssätze regelmäßig in die ernste Mahnung ausklangen, fleißig zu studieren, nicht übermäßig viel Bier zu trinken und mich vor Erkältungen zu hüten. Daß ich gleich im ersten Semester meiner Heidelberger Studienzeit zwei Mensuren glücklich durchgeseht, das wußte sie nicht. Ich hütete mich wohl, es ihr zu verrathen. Und nun lag ein vom zwanzigsten Mai datirtes Schreiben vor mir. Noch bevor ich es gelesen, weckte schon diese Thatfache allein in mir ein unbestimmtes Bangen, das durch den Inhalt des Briefes seine volle Begründung fand.

(Fortsetzung folgt.)



Das ärgstangefindete Objekt der weiblichen Kleidung ist wohl das Nieder.

Falscher Schönheitsbegriff und maßlose Uebertreibung haben ihm zu diesem wohlverdienten Hass seiner Gegner verholfen. Denn fürwahr, keine andere Extravaganz der Mode hat so viel Unheil als das gesundheitschädliche Marterinstrument, „die Schnürbrust“ genannt, angerichtet.

Oberflächliche Beurtheiler wünschen dieses Kleidungsstück mit der Motivirung seiner Entbehrlichkeit einfach ausgerottet zu sehen. Ein kurzer historischer Rückblick genügt aber, um ein derartig vorschnelles Urtheil zu widerlegen. Von jeher, in den ältesten Zeiten, haben die Frauen Mittel angewendet, um dem Oberkörper einen wohlthätigen Halt zu geben. Eitelkeit gesellte sich als Verbündete der ursprünglich rein hygienischen Absicht bei, und das Raffinement späterer Jahrhunderte ließ das gefährliche Corset entstehen.

Die Geschichte des Nieders läßt sich in fünf Zeitepochen einteilen. Als primitivstes Mittel wurden im Alterthum Bänder und Gürtel gebraucht. Die Schriften, Sculpturen und Malereien jener Zeit bezeugen in zahlreichen Fällen, daß auch die Griechinnen, denen die Schönheit und Pflege des Körpers zu den vornehmlichsten Aufgaben gehörte, sich verschiedener Gürtel bedienten, die von der Art und Weise, wie sie getragen wurden, ihren Namen erhielten. So z. B. wurde das Strophium knapp um die Taille geschlungen, das Zingulum unter der Brust, die Zona lose um die Hüften u. s. w.

Die stolzen Römerinnen übernehmen mit der griechischen Tracht auch selbstverständlich die mit unbegriffenen Bänder und Gürtel. Bis zur französischen Monarchie wird die römische Kleidung beibehalten, bis die Zeit der ersten Capetinger eine bedeutende Veränderung bewirkte. — Die weite Tunica fiel, um dem engen bis zum Halse reichenden Justaucorps zu weichen. Damit waren auch die antiken Bänder aufgegeben, aber der Ersatz war in dem knapp der Bauart des Oberkörpers angepaßten Kleidungsstücke gefunden. Somit wäre der zweite Zeitalterschnitt begrenzt. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts werden schon besondere „Gefängnisse“, also Schnürleibchen, erwähnt. Der alte Name bezeichnet das Wesen der Sache sehr wohl, in dessen das heutige Corset ursprünglich ein mit Pelz (Kours, kursch) besetztes Oberkleid bedeutet.

Erst gegen Schluß des 15. Jahrhunderts begann man in Deutschland, Frankreich und Scandinavien das Leibchen vom Rocke zu trennen und auch demgemäß als zwei besondere Stücke zu behandeln.

Im Jahre 1532 verpflanzte Catharina de Medici die italienische Mode des Corsets mit Blankheit in ihre neue französische Heimat, von wo sich dieselbe über ganz Europa verbreitete. Die Portraits der Fürstinnen jener Zeit zeigen, bis zu welchem Maße dem Prinzip der Zusammenpressung bereits gehuldigt wurde. Ungeachtet der Mahnungen und Warnungen berühmter Aerzte und Schriftsteller, ja selbst einsichtsvoller Könige, die diese verderbliche Mode aus ihren Staaten zu verbannen versuchten, blieb das Corset unüberwindlich. Mit starken Stoffen, mit Stäben von Elfenbein, Holz oder Eisen, ja selbst ganz aus Eisen verfertigt, erfüllen die Nieder aus dieser Zeit, bei deren Betrachtung, mit schauernder Bewunderung —

Welche Kraft und welche Nerven mögen die damaligen Frauen besessen haben!

Wir sind unvermerkt bis zur vierten Epoche angelangt, welche vom 16. bis zum 18. Jahrhundert dauert.

Das Leibchen mit zugespitzter Taille verdrängt jede andere Form. Zu dem Zweck erhielt die Letztere durch Verengerung keilförmiger Stücke festen Zeugs, vermittelt starker Fischbeinstäbe und Einfügung eines eisernen Blankheits, eine sich von den Hüften aus gleichsam trichterartig erweiternde Gestalt. Die mittleren Stände pflegten solches Gestell gleichsam als Ueberziehleibchen, mit Verzierung versehen, zu verwenden.

Vorzugsweise in Venedig wurde das Leibchen vorn der Länge nach weit geöffnet, und diese Oeffnung mit einem reichverzierten Unterleibchen oder einem Brustlage mit Schnurwerke einfach oder kreuzweise bezogen.

Unter Louis XIV. und XV. gehörten Nieder in den buntesten Farben mit Achselbändern, und an den Hüften mit Einschnitten versehen, zu den wesentlichen Bestandtheilen der großen Toilette der Damen vom Hofe.

Während der Revolution verschwindet das Corset, und die Mode kehrt, entsprechend der antiquisirten Kleidung, zum altgriechischen Gürtel, der Zona, zurück, doch dauerte es nicht lange, und das Nieder feierte unter dem Kaiserreiche seine Wiedergeburt.

Anfangs unseres Jahrhunderts wurde die unmittelbar unter die Brust hinaufgerückte Taille Mode. Derselben entsprechend, verstand man mit Hilfe eines eigens construirten Nieders, (Corset de Ninon) genannt, diese Entstellung des natürlichen Wuchses zu bewerkstelligen. Allmählig wurde aber wieder die Taille auf ihren natürlichen Platz gerückt. Kaiserin Eugenie, die damalige Alleinherrscherin im Reiche der Mode, ging in der Sache des Nieders mit gutem Beispiele voran. Ihre zierliche, schöne Gestalt mit kurzer Taille zu imitiren, war das Bestreben der gesamten eleganten Damenwelt, daher wählte man, um diesen Zweck zu erreichen, ein kurzes, der natürlichen Körperform entsprechendes Nieder. — Doch das Schöne und Gute hat am allerwenigsten Bestand, wenn es vernünftige Anschauungen in Bezug auf Kleidung betrifft. —

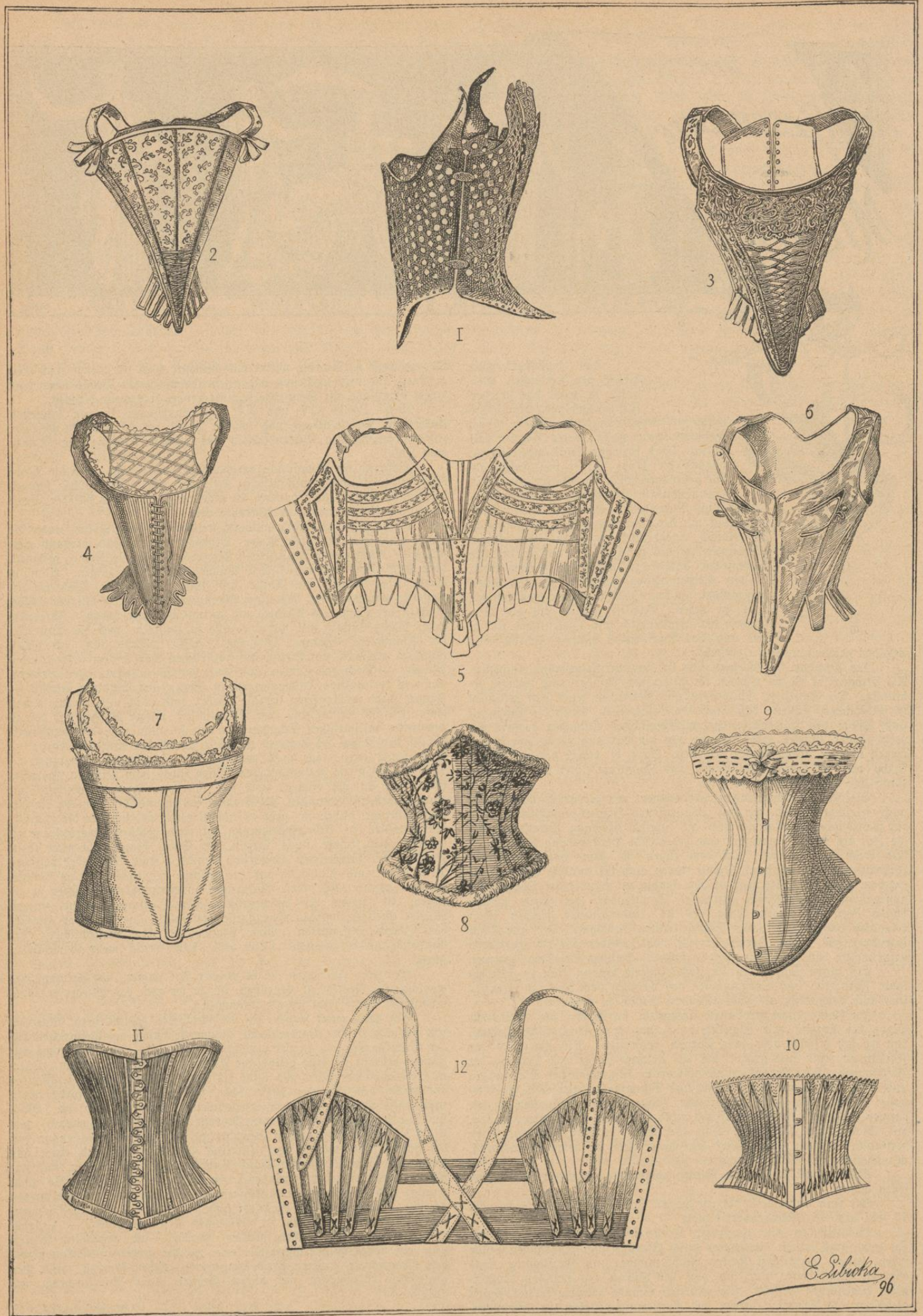
Zimmer mehr verlängerten sich die Nieder nach oben und unten, so daß wahre Giraffe entstanden. Die Ähnlichkeit solcher Nieder mit den so benannten militärischen Schutzmitteln war so auffallend, daß auch thatsächlich der Name der Letzteren für diese Art Corset entliehen wurde. — Auch heute wird noch im Allgemeinen das Giraffenieder bevorzugt. — Doch wie selbst die geringfügigsten Dinge etwas vom geistigen Charakter ihrer Zeit an sich tragen, und wie überhaupt jeder Zeitalterschnitt mit seinen Lebensanschauungen, Gebräuchen, Sitten und Trachten ein einheitliches Gefüge bildet, so geht es wohl nicht an, sich für die Zukunft Wespentailen in Uebereinstimmung mit der gelösten Frauenfrage zu denken. Der Kampf um's Dasein, der Sport beansprucht nicht allein Freiheit der körperlichen Bewegung, sondern auch, daß jeder physische Druck, der auch hinderlich auf die geistige Thätigkeit wirken könnte, entfernt werde. Alle diese Ansprüche an ein modernes Nieder zu erfüllen, ist bereits im bedeutendsten Maße gelungen. In einigen Wiener Ateliers werden Erzeugnisse geschaffen, die in jeder Hinsicht dem Ideale entstammen. Vom Standpunkte der Bequemlichkeit, der Aesthetik und der Hygiene bleibt wohl sehr wenig mehr zu wünschen übrig.

Wie jeder Fortschritt, sei es welcher Art immer, als Triumph des menschlichen Geistes zu begrüßen ist, so sei auch das Nieder in solch' verbesserter Weise recht schön willkommen!

Ein ganz neues Kapitel in der Geschichte des Nieders bildet die jetzt sich sehr in den Vordergrund drängende Frage der Reformkleidung der Damen. Es soll an der weiblichen Kleidung — wie dies schon allgemein bekannt ist, eine gründliche Wandlung vollzogen werden. Ober- und Unterkleider sollen sich ihrer bis nun gehabten Form vollständig entäußern und eine den hygienischen und praktischen Anforderungen mehr entsprechende annehmen, die aber noch nicht bestimmt ist. Wohl sind die Grundzüge dieser neuen Modelle schon festgestellt worden; das Kleid soll mit seinem ganzen Gewichte auf den Schultern lasten, so daß die Hüften freier werden, der Unterrock soll wegfallen und einer aus Hemd und Hose bestehenden Wäsche-Combination Platz machen, und das Nieder derart angefertigt werden, daß es die edlen Körperteile nicht einengt und vollständig freies Athmen gestattet. Zu diesem Zwecke werden gereichte, bauschige Theile eingesetzt und so wenig als möglich Fischbeinstäbe angebracht. Mit dem zu creirenden Reform-Nieder — vielleicht wird man bald von solchen sprechen können — ist weiblichem Scharfsinn ein neues Feld eröffnet worden; wie die geehrten Leserinnen aus dem Programme unserer Preis-Concurrenz ersehen können, winkt den praktischen Vorschlägen auf diesem Gebiete sogar Anerkennung und Belohnung!

Emma Ribida.

**Große Preisconcurrentz der „Wiener Mode“ mit Preisen im Gesamtwerthe von 10.000 Kronen.**  
(Siehe Anzeige in diesem Hefte.)



1. Eisernes Nieder XVI. Jahrh. — 2. Anfang des XVIII. Jahrh. — 3. Nieder von Goldbrocat aus der Umgebung von Linz, XVIII. Jahrh. — 4. Aus der Mitte des XVIII. Jahrh.  
 5. Ungarisches Nieder aus dem XVII. Jahrh., Museum in Budapest. — 6. Ammen-Nieder aus der Zeit Louis IV., Eigenthum der Firma Leoty in Paris. — 7. Erstes Kaiserreich (1810  
 Costumes parisiens). — 8. Zweites Kaiserreich (1867). — 9. Hohes Nieder (1878). — 10. Nieder, Mitte unseres Jahrh. — 11. Radfahr-Nieder. — 12. Modernes Nieder ohne Fischbein.

## Bademecum für Radfahrerinnen.

Im Verlage der „Wiener Mode“ erschien soeben unter diesem Titel ein Buch, das alles Wissenswerthe für Radfahrerinnen enthält, sowie ein großes Tableau schöner und praktischer Bicycle-Costüme. Wir entnehmen dem Werke folgende launige Vorrede des bekannten Schriftstellers und Sportsman Balduin Groller. — Preis des Werkes fl. 1.20 = Mk. 2.—.



Die Leitung des Verlages der „Wiener Mode“ hat mich mit der Aufforderung beehrt, zu einem von ihr herauszugebenden Buche für Radfahrerinnen die Vorrede zu schreiben. Ich habe mit Vergnügen zugesagt und nur eine Vorbedingung gestellt: erst müsse ich das Manuscript des Buches zu lesen bekommen. Sollte das Werk meinen Anschauungen nicht entsprechen, so wollte ich ihm auch nicht das Geleitwort auf den Weg mitgeben. Das ist ja doch ganz in der Ordnung.

Unter solcher Voraussetzung hatte ich mit Vergnügen zugesagt, erstlich einmal, weil ich gerne jede Gelegenheit benütze, für die gute Radfahrersache Propaganda zu machen, und dann, weil ich mich im Besonderen darauf freute, gerade für das Radfahren der Damen eine — warme Lanze einzulegen, wie Freund Wippchen zu sagen pflegt. Aber — es gibt da ein Aber! Die Bedingung hätte ich nicht stellen sollen! Ich habe das Buch durchgelesen, mit steigendem Interesse, und als ich zu Ende gelesen hatte, war ich glücklich dahinter gekommen, daß ich mich selbst um meine schöne Vorrede betrogen hatte.

Die Verfasserin hat Alles selbst so hübsch und einleuchtend vorgetragen: das Lernen, die Etiquette, die gesundheitlichen Verhältnisse, kurz Alles, was eine Radfahrerin kennen und wissen soll, — daß ich nun mit meinen Kenntnissen dasitzige und schlechterdings nicht weiß, was ich in der Vorrede sagen und wie das mit der beabsichtigten gewissen Lanze noch werden soll. Voll Sachkenntniß und Klugheit und mit gutem Geschmaack hat die Verfasserin ihren Stoff behandelt und erschöpft, und mir nichts übriggelassen, keine Gelegenheit, da auch etwas für die Unsterblichkeit zu thun. Das nächste Mal werde ich vorsichtiger sein; das schwöre ich.

Auf Eines darf ich aber an dieser Stelle doch zurückkommen, und glücklicherweise ist das gerade die Hauptsache. Es ist die Frage: Sollen Damen radfahren?

Nicht etwa, daß die Verfasserin nicht auch diese Frage vollkommen klar und unzweideutig beantwortet hätte, aber sie hat das als Dame vielleicht etwas zu sanft und zart gethan, während ich als härterer, rauher Mann da doch noch ein bischen gröber kommen kann.

Ich halte die Frage als solche nämlich einfach für unsinnig. Der Einzige, der scheinbar das Recht hätte, sie zu stellen, ist der Mediciner, und dieser, soweit er nicht selbst noch ganz in der glücklich abgethanen alten Schule steckt und sofern er nicht vollständig ohne einschlägige Kenntniß in der Radfahrersache ist, dieser hat bereits gesprochen, u. zw. zu Gunsten des Radfahrens. Der modern gebildete Arzt verbietet das Radfahren nicht nur nicht, er wendet es auch schon, und wie es sich vielfach gezeigt hat, mit Erfolg als Heilmittel an.

Daß das Uebermaß schadet, um uns das zu erzählen, braucht kein Meister vom Himmel zu steigen, und dazu braucht Einer noch keine europäische Capacität auf dem Gebiete der Medizin zu sein; das wissen wir selber auch schon. Das Spazierengehen ist auch gesund; wenn aber eine Dame so lange spazieren gehen wird, bis sie kein Glied mehr rühren kann, so wird ihr das wahrscheinlich auch nicht gesund sein, und einem Mann gewiß auch nicht. Es hat also keinen Zweck, selbstverständliche Dinge zu empfehlen oder zu verbieten, keinen Zweck auch, über sie zu streiten. Es hat sich ja noch kein halbwegs vernünftiger Mensch gefunden, der das Uebermaß im Allgemeinen und den Damen im Besonderen empfohlen hätte.

In jeder anderen Beziehung kann es aber gar keinen Zweifel geben. Alle übrigen Bedenken, meine verehrten Damen, sind einfach „Pflanze“. Es wird die Frage der Sitte und der Sittlichkeit und als schärfstes Argument auch die der Aesthetik herangezogen. Unsinn, blühender Unsinn! Was hat in aller Welt die Sitte und die Sittlichkeit damit zu thun? Ernste Forscher auf diesem Gebiete werden mit uns einig sein, daß es sehr viele Damen gibt und gegeben hat, die im Sittenpunkte Manches zu

wünschen übrig lassen, ohne daß sie auch nur eine Ahnung vom Radfahren hätten oder gehabt hätten. Ich gehe nicht soweit, zu behaupten, daß, wie bei manchen körperlichen Gebrechen, das Radfahren gut thut, es auch für die Heilung der Moral unumgänglich nothwendig sei; wie es aber der Moral schaden soll, das ist mir ganz und gar unerfindlich.

Shakespeare gebraucht den hübschen Vergleich: „Keusch wie Eis!“ Wir schicken unsere Schwestern, Frauen und Töchter unbedenklich und mit Vergnügen auf's Eis; das ist ihnen sehr gesund und unterhält sie prächtig. Warum soll denn nun das Radfahren unmoralischer sein als das Eislaufen? „Der Jüngling sieht den Grund nicht ein.“

Und nun die Aesthetik! Sie gestatten, daß ich ein Lächeln unterdrücke. Ich nehme mir die Freiheit, da als Fachmann aufzutreten, denn die weibliche Schönheit ist — darin bin ich komisch, und ich bin 'mal so — etwas, was mich immer sehr interessirt hat, und meine einschlägigen ernstesten, wissenschaftlichen Studien haben mich gelehrt, daß eine schöne Frau eine schöne Frau ist. Diese tief sinnige Erkenntnis ist auch noch niemals durch ein schmuckes Dreß erschüttert worden. Im Gegentheil! Ich habe da noch ganz andere tief sinnige Beobachtungen gemacht. Frauen, die überhaupt nicht zu bemerken, wir früher dumm genug waren, sind uns — nicht nur mir — erst angenehm aufgefallen, als wir sie im hübschen Dreß sahen. Alle Achtung, das haben wir ja gar nicht gewußt! Also lautete dann der Schluß der nachträglichen Weisheit.

Wenn das Radfahren der Aesthetik der weiblichen Schönheit wirklich abträglich wäre, dann stünde die Sache auch ganz anders. Dann könnte man, auch die großartigste sanitäre Nützlichkeit dieser Uebung vorausgesetzt, auf alle erdenklichen Mittel sinnen, um die Frauen zum Radfahren heranzuziehen, und doch würde alles nichts helfen; die Frauen wären doch nicht dazu zu haben. Sie wissen schon am allerbesten, was sie kleidet. Zerbrechen wir uns also nicht ihre Köpfe. Sie beginnen der Radfahrergilde zuzuströmen; sie wissen, warum. Und so seien sie denn dabei herzlich willkommen geheßen.

Alle Bedenken entstammen doch nur der überlebten Anschauung, die der Frau den ihr rechtlich gebührenden Antheil an Allem, was Staat, Gesellschaft und Leben bieten, vorenthalten oder verkümmern möchte. Neben vielen anderen wichtigeren Forderungen gehört auch die Forderung der Fahrfreiheit für die Frau auf dem Rade auf den großen Wunschzettel, mit dem in der Hand das weibliche Geschlecht Gerechtigkeit verlangt von der modernen Zeit.

Was veraltet ist, hält sich aber nicht. Es fällt keinem Menschen ein, darüber zu philosophiren, ob die Frau spazieren gehen, reiten oder in ihrer Equipage ausfahren soll, und auch über die Zulässigkeit des Radfahrens wird nur noch deshalb debattirt, weil die Sache neu ist, denn sonst würde man über Selbstverständliches nicht streiten. Aber glücklicherweise ist die Sache auch nicht mehr so ganz neu. Die Bedenken bilden die Mode von gestern, und die Mode von gestern, das ist — darin werden mir die geehrten Damen Recht geben — das ist etwas sehr Altes. Halten wir uns an die Mode von heute, welche sich die Damen selbst erobert haben, und die sich ebensogut behaupten wird, wie die majestätische Schleppe bei der Staats-toilette oder der Gebrauch der Equipage, sofern man eine solche bestreiten kann.

Alles in Allem — die Sache ist gemacht. Und wir begrüßen alle modernen Radfahrerinnen als die Pionierinnen eines neuen Fortschrittes mit einem kräftigen, sportcollegialen

Mi Heil!

Balduin Groller.



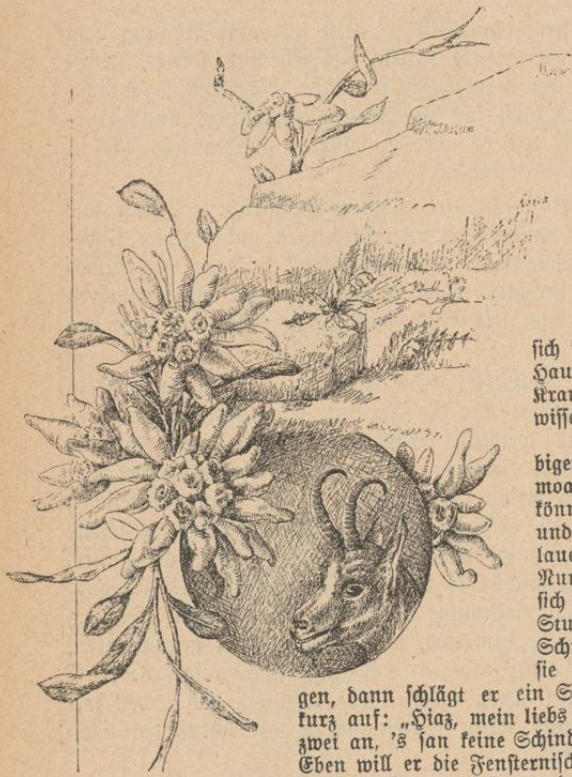
Große Preisconcurrentz der „Wiener Mode“ mit Preisen im von 10.000 Kronen.

(Siehe Anzeige in diesem Hefte.)

## Aufg'sessen!

Ein Wildererstück aus den Alpen.

Von Hans Frauengruber.



„Laßt's enk a went schlaun beim Kornschneiden!“ schreit der Kropfmoar seinen Leuten nach, die zum Kornschnitt aus dem Thore ziehen. „Zum Faulenzen halt' ich mir keine Leut' — ich werd' enk aft schon nachgehn!“

„So,“ sagt er zu sich selber, indem er in's Haus tritt, „bald sie den Krampus auf'n Gnack wissen, schauen s' dazu.“

Er ist ein behäbiger Bauer, der Kropfmoar, aber seine Augen können scharf auslugen und in den Mundwinkeln lauert ein arger Schalk. Nun tritt er, leise vor sich hinpfiffend, in die Stube und schaut der Schnitterschar nach, bis sie um den Stall gebo-

gen, dann schlägt er ein Schnippchen und lacht kurz auf: „Hiaz, mein liebs Rehböckl, geh'n's mir zwei an, 's san keine Schindeln mehr am Dach!“ Eben will er die Fensternische verlassen, da hält er stehend an, krümmt den Rücken wie eine

zornige Kaze, und der Mund bleibt ihm offen stehen.

„Höllakra — keman da nit die Jager übern Büchel aufa — zsammt 'n Wachtmeister? Du verfluchts Rehböckl, wann ich dich nur gleich zsammtessen kunt! Das gilt dir; bist eahn schon abgangen. Aber warts, Spürnasen, 'n Kropfmoar fangts es nit!“ Noch einen Blick wirft er durch die Scheiben, dann fährt er aus der Stube in den Hausflur, reißt einen stattlichen Rehbock aus der Speiskammer und verschwindet nach einigem Zaudern mit seiner Last in der Kinderstube.

Mittlerweile ist der Förster mit dem Wachtmeister und zwei Jägern im Hofe angelangt. Forschenden Blickes überschreiten sie die Schwelle und wenden sich der Stube zu, die der Kropfmoar vor wenigen Augenblicken verlassen. Der Wachtmeister stößt die Thüre auf und späht ernsthaft in alle Winkel, während der Förster seinen langen Schnurrbart durch die Linke laufen läßt und mit der Rechten die dicken Schweißtropfen von der Stirne wischt und grimmig auf die Dielen schleudert. „Ist der Spitzbub daheim?“ knurrt er und will eben in die Stube nach, da steckt der Kropfmoar den Kopf aus der gegenüberliegenden Thüre und fragt im Tone größter Ueberraschung: „Ja, was wöllts denn es da? Wöchts eppa ein Döhsen schießen?“

Der Förster schnellte seine borstigen Brauenbüschel zusammen.

„Keine Umständ, Kropfmoar, leugna hilft nix! Wo is der Bod?“

„Der Bod?“ lacht einfältig der Bauer, „was für a Bod? Wanns mein Hobelbod meint, der steht draußt in der Schupfen.“

„Laß Deine Fismatenten, Kropfmoar,“ braust der Förster auf, „Du weißt wohl, daß d' schon lang schwarz bist wegen 'n Wildbrateln. Heunt Nacht is der Bod von obern Wechsel abgeschossen wordn, wirst wohl wissen, wo er is?“

„Frakt, frakt,“ meint der Bauer gutmüthig, „kenn ihn wohl — den obern Wechsel, gleit bei der Lessorer Bruden —“

Zähneknirschend will der erboste Waidmann dem spöttischen Bauern an die Kehle, der Wachtmeister aber wehrt ihn ab und rückt am Riemen seines Gewehres, an dessen Lauf das Bajonett funkelt. „Kropfmoar, machts keine Flaufen! Ihr stehts im Verdacht des Wilddiebstahls, leugnets nicht ab; finden werden wir 'n ja doch.“

Mit einem Ruck hebt der Verdächtige den Kopf, und mit beiden Händen abwehrend, weist er die Anschuldigung voll innerster Entrüstung ab: „Hiaz muß ih aber bitten, meine Herrn, hiaz muß ih aber recht schön bitten — seit wann is der Kropfmoar a Wildbiab? Das müßts mir beweisen, meine Herren —“

„Himmelkreuzdonnerwetter,“ flucht der Förster keuchend und begräbt die Schweißtiefende Stirn in einem ungeheuren blauen Sackruche, „macht der Sakra Geschichten wie a Raß, wann s' badt wird!“

„Keine Herren —“

„Kerl, hast den Bod geschossen oder nit?“

„Suchts 'n, wanns schon glaubts, daß ih 'n han! Suchts 'n halt, werdts'n schon finden, bald er da is.“ Und der Kropfmoar zuckt die Achseln und streckt die Arme vor, als hätte er das Beweisstück auf den Händen.

„Schon recht,“ bedeutet der Wachtmeister, „somit werden wir Hausdurchsuchung vornehmen. Im Namen des Gesetzes, Kropfmoar, fordre ich Euch auf, uns in Haus und Hof, Keller und Bodenräumen herumzuführen und keinen Ort zu verschweigen, der —“

„Wa' schon recht,“ entgegnet der Bauer, „müßts halt spater kema, hiaz han ih nit der Weil. Die Bäurin is mit d'r Milch auf Aussee

gafahrn, d' Leut san auf'n Feld, die Kinder in der Schul, und da in Stübl liegt a krank's, das ih warten muas. Grad is 's eingeschlafen. Schauts, daß stad aufkemt's beim Tempel, sifst kümme'ts mirs noch auf! Zum Umanand'schnofeln kemt's halt, bald die Bäuerin dahoam is.“

Die Forstleute schmunzeln höhnisch, und der Förster lacht grimmig auf:

„D Du Kreuzköpfl, Du! Zeit werd'n wir Dir lassen, bis der Bod dahin is, nix da, auf der Stell' gehst mit!“

„Aber, meine Herren, 's Kind — mein krank's Kind! Ich bitt gar schön, habts doch a Einsegn —“

„Der Förster zappelt mit den Fußspitzen und reibt sich ungeduldig die Lenden, dann kratzt er sich hinter den Ohren und meint etwas gutmüthiger: „Bist wohl a Lump, da laß ih nix nach, aber Dein Kind kann am End nix für 'n Vater. Ich bin eh hundsmüad von den Umkralln; werd halt ich den Balg heideln\*, bis fertig seids. Aber schauts dazu, a Ewigkeit bleib ih nit Kindsbirn!“

„Ja, hiaz is 's recht,“ versichert tief beruhigt der Bauer, „hiaz hats koa Sach mehr, hiaz geh ih schon. Thuats nur 's Kloani nit aufweckn — Gottswillen, nur nit aufweckn — sifst schreits, daß d' Fenster scheppern!“

„Kunt ih brauchen,“ knurrt der Förster, und während die andern mit dem Kropfmoar im Flur verschwinden, tappt er ins Stübl, wo eine stattliche, gegen das Licht dichtverhängte Wiege seiner Bedienung hart. Mit einem Seufzer läßt er sich auf dem nebenstehenden Stuhle nieder, dann gibt er der Schaukel einen grimmigen Fußtritt, daß sie schier überschlägt. Aber schnell faßt die Hand nach, es ist ihm, als habe innen etwas an das Holzgeslechte gestoßen. „Wär' mir recht,“ murmelt er halb erschrocken, „wenn der Balg aufwachte! Das Kindergeröhr ist mir das Gräulichste aller Spektakel.“ Sachte schiebt er den Fuß auf den Tritt und beginnt vorsichtig zu wiegen, dann muftert er seine Umgebung. Still ist's in der Stube, nur die Fliegen surren zu Duzenden an der grauen Wand und auf den zwei verwahrlosten Betten im Hintergrunde. Die Fenster sind geschlossen, die geblumten Vorhänge halb zugezogen; ein muffiger Geruch erfüllt den Raum.

„Saubere Luft für ein Krankes!“ brummt der alte Knasterbart in sich hinein, „das verlegt einem ordentlich die Gurgel. Na, mein Pfeffel wirds gleich anders machen.“ Damit zieht er seinen braunen Nasenwärmer aus der Rocktasche, stopft behaglich den stark gebeizten Tabak hinein und rasselst mit dem Feuerzeug. Plötzlich schlägt er mit der Faust aufs Knie und flucht die Zähne. „Himmelkreuzdonnerwetter!“ zischt er wuthentbrannt, „jezt darf ich nicht anfeuern. Die Fündhölzer trachen wie ein Hochzeitsböller, aft hebt der Stöpsel da drein zum brüllen an. Du verdankte Netten — noch einmal werd ich so ein Spitalmittel — Schnecken!“ Pfeife, Tabaksbeutel und Feuerzeug verschwinden; in sein Schicksal ergeben, faltet der Alte seine Hände über den Knien, beugt den Körper vor und sinnirt vor sich hin.

So verdämmerte Minute auf Minute. Dem Alten brüdt die bleischwere Hitze des Augusttags die Lider zu, er beginnt zu nicken und stößt mit dem Kopfe wie ein lebensmüder Bod, der seine kampfbewährten Hörner an den Latten des Gartenzaunes reibt; dann rasselst ein mächtiges Schnarchen aus der rauhen Kehle. Das schreckt ihn aus dem süßen Dusele. Einen scheuen Seitenblick wirft er rasch aus den jähausgerissenen Augen auf die Wiege, dann leuchtet er auf und stupft mit dem Finger daran, daß sie sachte hin und her zu schwanken beginnt. Langsam besinnt sich der Schlafrunkene an die Veranlassung seines schmäligen Wächteramtes. Schon will ein neuer, kräftiger Teufelssegen aus dem Zahngehege — da horch — regt sich's nicht in der Wiege? Nein, auf dem Hausflur werden die Schritte der rückkehrenden Gefährten laut.

Mit einem Seufzer aus erlöster Brust schwankt der Förster empor, reibt sich mit gekrümmtem Finger die Augen und tappt wuchtigen Schrittes zur Thüre, um den ertappten Wilderer in einem Meere von Grimm zu erkaufen.

In zärtlicher Hast eines besonnenen Vaterherzens drängt sich ihm der Kropfmoar entgegen und blickt an dem breitschultrigen Alten vorbei auf die Wiege. „Schlaf's Kloane noh, schlaf's wohl noh?“

„Hol der Kuckuck das Krebandl,“ herrscht ihn der lauernde Grünrock an und drängt ihn aus der Thürfüllung. „Habts ihn gefunden, den Bod? — Na, was stehts denn da wie 's Kind beim Sterz?“ Die Jagdgehilfen zuden unwirsch die Achsel, und der Wachtmeister wendet sich zum Gehen. „Diesmal,“ meinte er, „sind wir halt am unrechten Ort. Da ist der Rehbock nicht!“

Verdutzt fährt der Förster mit der Rechten erst an den Hemdfragen, dann zupft er ärgerlich am Schnurrbarte. „Heiliger Eustachi, wir können doch dem siebensüßen Dackmäuser nit unrecht than haben, dem verhöllten Krauttreter, dem —!“

„Was,“ schreit der Kropfmoar entgegen, „schimpfen wollts ab noh und grob sein? Ein' ordentlichen, ehrlichen Mann machts zu ein Grafel und hiaz möcht so ein hamschradiger Wasil noh grob sein! Wer hat da grob z'sein? Ich — ih alloan, ih ganz muataseelenalloan!“

„Laßt's gut sein,“ bedeutet der Wachtmeister und schiebt mit ausgebreiteten Armen seine Begleiter beschwichtigend gegen die Hausstüre. In den Augen des Bauern leuchtet's wie triumphirende Bosheit auf, breitspurig schreitet er in den Hof nach, um seinen Zorn ausfluten zu lassen.

„Gelt ja, nit nur, daß so ein Spanscheidelritter an ein ehrlichen Bauern vorbeisagt, als wann er ein Weinsteden geschluckt hätt, na, er schnofelt ihm noh im Magen um, bald ihm eins von seine Viecher

\*) wiegen.

davon is. Das ganze Haus drahn s' um, Augen machen s' wie Pflugradl und Ohren wie a Rostkummet, oft würden s' noch grob auf d'legt, d's Brummeisen, d's Bamschabeln —

„Kropfmoar, jetzt ist's genug!“ mahnt strenge der Wachtmeister und legt dabei seine Hand begütigend auf den Arm des wuthschraubenden Försters, der etlichemale versucht hatte, den Wortstrom der unfeinen Abschiedsrede mit einem wohlgezielten Faustschlage zu hemmen. Auf der Straße erst gelingt es dem verunglückten Waidmanne, den Arm frei zu bekommen. Mit geballter Faust wendet er sich zurück. „Wart nur, ein Maul hast wie ein Denloch, ich werd Dir einmal mit einem Schürhaken dreinfahren, daß Dir die Zähne ausfallen!“

„Haha,“ lacht der Kropfmoar auf und stemmt die Hände in die Weichen, „d's böhmischen Geier erwischts einmal unseroan, wann der Teufel sein Grofmuatta heirat, hahaha!“

Wie eine Fanfare hallt sein Lachen den Davontrachtenden nach, dann schlägt der Kropfmoar ein Schnippchen, dreht sich auf dem Absatz um und trottet mit vergnügtem Richern in's Haus und in die Kinderstube. Gemächlich schiebt er einen Kiegel vor, dann wendet er sich pfiffig gegen das Fenster. „Gelt's Gott für's Kinderheideln, Herr Förstner! Habt Enk ah nit denkt, daß mein Bua Hörndl hat?“

Damit schiebt er die Wiegenhüllen beiseite und hebt den geretteten Rehbod mit kräftigem Schwunge aus dem Versteck.

### Vom Schmücken der Oftereier.

Der Schreiberin dieser Zeilen liegt die Jugendzeit schon weit, weit zurück. In dieser ihrer Zeit gab es noch nicht so hohelegante, theure, recht unnütze und leider auch ungesunde Zuckereier, wie heutigentags. Man überbot die Natur nicht in so übertriebener und luxuriöser Weise, sondern man suchte sie nur festlich zu schmücken. Ein Ei blieb immer ein Ei. Wenn nun damals auch das Färben nicht gerade allzu schön ausfiel, da man keine anderen Farben als Brasil- (Blau-) Holz, Pernambuk zu einem dunklen Roth und Zwiebelschalen zu einem bräunlichen Gelb der Eier anwandte, so suchte man durch Zeichnungen mittels einer Gänsepose, die in Schwefelsäure getaucht wurde, oder gar, wo kunstgeübte Hände thätig dabei waren, durch Radieren mit einem feinen



Federmesser den bunt gefärbten Eiern einen höheren Schmuck zu verleihen. Auch Sprüche oder Verse wurden häufig zwischen Blumenzweigen angebracht und nicht nur Kinder, sondern auch manche züchtige Jungfrau hatte ihre Freude daran, wenn ihr ein schüchternen Anbeter durch solch' sinniges Kunstwerk seine Huldigungen darbrachte. Häufig schloß so eine schöne Ode, die mühsam auf die harte Eierschale radiert war, mit den Worten ab: „Doch brichst Du dieses Ei entzwei, — ist's mit der Lieb' und Treu' vorbei!“ — Da wurde denn das Ei behütet und bewahrt, oft viele Jahre hindurch, um diese Konsequenz abzuwenden, und ich kannte ein altes Mädchen, welches durch 35 Jahre ein derartiges Andenken an einen ehemaligen Jugendfreund aufbewahrt hatte! Die heutige Industrie kommt unserm verfeinerten Geschmack auch in dieser Hinsicht entgegen. Ohne die Eier, wie früher mit Blau- und Rothholz, halbe Stunden hindurch steinhart lochen lassen zu dürfen, kann man jetzt denselben, bei nur 3—5 Minuten langem Kochen (je nach der Größe der Eier), die reizendsten, zartesten Farben, wie Rosenroth, Vergißmännchensblau, aber auch Violett, Karmoisin verleihen. Man erhält in jeder besseren Droguenhandlung jetzt die schönen, „giftfreien Eierfarben“ für ganz billige Preise. Die Gebrauchsanweisung ist auf die Enveloppe jedes Päckchens gedruckt, die Herstellung leicht und schnell, und der halbweiche Inhalt der Eier kann von den Kindern ohne Nachtheil genossen werden. — Um die einfache Farbe noch durch anderen Schmuck zu heben, habe ich verschiedene Dinge benutzt, die sich ohne große Kosten beschaffen lassen. Reizend sieht es z. B. aus, wenn man eine kleine Sonne und dito Halbmond aus Goldpapier ausschneidet, beides auf je eine Spitze eines himmelblauen Eies klebt und den ganzen übrigen Raum

dazwischen mit kleinen Sternchen aus gepreßtem Goldpapier ausfüllt, die man in jedem Papierladen (zu Kinderarbeiten) erhält. Wunderhübsch sind auch rosenrothe Eier, auf welche man ausgeschnittene kleine Silhouetten (schwarzes Allerlei aus Journalen und Katalogen) aufklebt. Nur muß man stets die allerkleinsten Bildchen dazu wählen, da es nicht leicht ist, das Papier der gewölbten Fläche der Eier anzuschmiegen, wenn die Bilder zu groß sind. Dasselbe gilt von den sogenannten Abziehbildern, die ebenfalls sehr niedlich zu den Oftereiern zu verwenden sind. Die letzteren können auf ganz ungefärbten Eiern angebracht werden. — Es gibt unter den Hühnern verschiedene Rassen, welche Eier von Chamois-Farbe legen. Ich blase solche Eier, wo ich sie unter den zur Wirtschaft eingekauften finde, stets aus und verwahre die ausgeblasenen Schalen zum Ofterfest auf. Sie lassen sich sehr hübsch verzieren, indem man einen kleinen Blumenzweig — Vergißmännchens- oder Maiblumen — von den jetzt so beliebten Reliefsbildern so darauf klebt, daß der Zweig ein Spruchband umrahmt, auf welches man mit einer feinen Zeichfeder in schwarzer Tusche einen passenden Spruch geschrieben. — Zum Aufkleben all' dieser Bilder benutzt man Fischleim. Damen, die im Zeichnen und Malen geübt sind, können ja hier Talent zur Anwendung bringen und ihren Lieben große Freude dadurch bereiten. Ein mit Goldbronze übergoldetes Ei würde z. B. durch einen Blütenzweig in Delfarben gemalt, ein prächtiges Geschenk abgeben. Aber auch auf hellfarbige Eier eine kleine Landschaft mit Bleistift oder der feinen Zeichfeder in Tusche, umrahmt von einem Blumenzweig (Reliefsbild) kann entzückend wirken und zur sinnigen Gabe werden, wenn das Landschaftsbildchen sich auf eine Erinnerung bezieht. Gefärbte Eier, welche mit irgendwelchem Bilderschmuck versehen werden sollen, dürfen nicht durch Abreiben mit Speck — wie es in der Gebrauchsanweisung vorgezeichnet — Glanz erhalten. — Oftereier, welche noch den Weihnachtsbaum schmücken und als Geschenk für kleine Mädchen allerliebste sind, kann man dadurch herstellen, daß man die schön gefärbten Eier in ein Spitzenkleidchen einhüllt. Man kraust eine recht klare, duftige Spitze oben und unten ein, jedoch so, daß oben noch eine kleine Manschette übersteht, und bezieht damit das Ei. Unten kann eine seidene Quaste in passender Farbe angenäht werden. Bevor man aber die Enveloppe über das Ei gezogen, hat man über die Länge desselben ein gleichfarbiges Seidenbändchen kreuzweise befestigt. Dieses wird oben zu ein paar Schlupfen und einem Aufhänger benutzt. Hat man nun die Manschette von dem Spitzenstoff um den Aufhänger fest zusammengezogen, so kann man dem Ganzen noch eine größere Zierde dadurch verleihen, daß man kleine Blüthen aus alten Ballblumen in der Manschette anbringt.

### Correspondenz der „Wiener Mode“.

**Wahre Begeisterung.** Der Dichter Adolf Wilbrandt lebt zumeist in seiner Vaterstadt Kottbus. Seine Gattin, die vortreffliche, bei uns in Wien noch immer unvergessene Schauspielerin Auguste Baudius, war zuletzt am Deutschen Theater in Berlin engagirt und wird im nächsten Jahre dem Hoftheater zu Weimingen angehören. Das Ehepaar besitzt nur einen Sohn, der noch die Universität besucht.

#### Schwarze Hexe.

Sehr verehrter Herr Briefkasten! In meiner Verzweiflung komme ich zu Dir; nur Du kannst mir sagen, was ich zu thun habe. Ich möchte, ach so sehr gern, volle Hände haben. Für volle Hände wissen wir nur ein probates Mittel: „Zugreifen“.

Abonnentin 425. Sie wollen ein Urtheil über Ihre Gedichte, von denen wir einige Zeilen abdrucken:

#### Der Wasserfall.

Er wäscht den Felsen kahl  
Entwurzelt Baum und Pflanz  
Stürzt hinunter in das Thal  
Mit silberhellem Glanz.

„Pflanz“ ist sehr originell.

#### Frühling.

Die liebliche Sonne  
Erweckt mir die Blumen,  
Mit äppiger Sonne  
Mäden legt summen.

Daß Sie Blumen mit Summen reimem, finden wir kühn, aber noch kühner klingt die äppige Sonne der Mäden. O, über diese genußjüchtige Zeit! Jetzt werden gar die Mäden äppig. Doch Sie wollten unser Urtheil hören? Lieber nicht; warum sollen wir uns mit Ihnen verfeinden?

Von den zahlreichen Widmungsgedichten für unser Buch: „Die Frau comme il faut“ veröffentlichen wir noch die folgenden:

#### Ein Herr an eine Dame.

Sie haben mich an mit strafendem Blick: D nein, so hab' ich es nimmer gemeint! —  
Was ich von Ihnen doch denke, Kein Vorbild — nach Ihrer Meinung —  
Da ich dies Buch — zu dünn nicht, noch Ein Spiegebild ist es, das herrlich  
dich — erscheint  
„Die Frau comme il faut“ Ihnen Von Ihrer eignen Ercheinung! —  
ichente! —

#### Eine Mutter an ihre Tochter.

(Mit einem Exemplar „Die Frau comme il faut“.)

Jetzt, da Du die Schulzeit beendet Nicht nur im engen Geleise  
Und Dich mit Fleiß und Geschick Sollst Du Dich bewegen allein, —  
Dem „Häuslichen“ zu halt gewendet, — Sollst auch im geistigen Kreise  
Jetzt richtest sich höher Dein Blick! „Bollendete Dame“ bald sein.

Wie Du es kannst werden? — O, denke, —

Ja denk' Dir und sei dessen froh!

Als Taktman hier ich Dir schenke —

Dies Büchlein: „Die Frau comme il faut“.

Zimmergrün aus Croatien. Liebes Fräulein, wir dürfen Ihre Gedichte nicht loben, denn die gnädige Frau Mama verspricht uns herrliche Kochrezepte, wenn wir Ihnen das Dichten austreiben. Ach, und Kochrezepte aus Croatien, die sind uns werthvoller, als Gedichte. Wir gedanken mit Nahrung eines gefüllten Indians aus Agram, der mehr Poesie im Leibe hatte, als mancher Dichter jüngst-deutscher Schule aus dem Kaiserhof in Berlin. Nein, Ihre Verse sind nicht gar arg gemeint, aber einen „Indian“ kann man mit ihnen nicht füttern.

Große Preisconcurrentz der „Wiener Mode“ mit Preisen im Gesamtwerthe von 10.000-Kronen. (Siehe Anzeige in diesem Hefte.)

**Bicyclistinnen in Berlin, Briinn, Graz und Wien.** Den Sportgruß „All Heil“ müssen Sie dem rufenden Herrn erwidern. Damen auf der Tour begrüßen sich gleichzeitig. Ueber das Gesellschaftliche dieses Sports finden Sie ein ausführliches Capitel in dem Werke „Die Frau comme il faut“. Vor einigen Tagen ist in unserem Verlage ein Werk erschienen: „Vademecum für Radfahrerinnen“. Preis fl. 1.20 = 2 Mk. Es bringt alles Wissenswerthe über den Sport und eine Tabelle mit 25 Bicycle-Costümen. Das Büchlein enthält folgende Capitel: 1. Einleitung, 2. Das Erlernen des Radfahrens, 3. Die geübte Radfahrerin, 4. Ueber die Kleidung der Radfahrerin, 5. Ueber das Benehmen der Radfahrerin, 6. Ueber die Wirkung des Radfahrens auf die Gesundheit und über die erste Hilfe bei Unglücksfällen, 7. Das Radfahren im Winter und sportliche Vereinigungen.

**R. S.** Verkürzt und mit theilweiser Abänderung dankend angenommen.

**J. D. Wien.** Obwohl unsere Redaction kein orthopädisches Institut für kranke Versüße ist, wollen wir ausnahmsweise Ihrem in der Idee allerliebsten Räthsel Nr. III gerne auf die Beinchen helfen und es gelegentlich — zu Ihrer und Anderer Freude — in die Welt hinauspatzieren lassen. Die übrigen Kinderchen Ihrer aenigmatiischen Muse sind unheilbare kleine — Mißgeburten. — Besten Dank für „Nr. III.“

**Frau Charlotte v. R. in B.** Ihr reizender Brief hat durch seine humoristische Form, wie auch durch den ernsten Inhalt, unsere vollste Aufmerksamkeit erregt. Wir wollen annehmen, daß der Herr Lieutenant, den Sie durch das kunstmäßige Verstopfen des Brandloches in der Damastdecke vor der Ungnade seiner künftigen Schwiegermutter retteten, Ihrer in Dankbarkeit gedenkt. Jedenfalls seien Sie für Ihre Anregung unserer Anerkennung versichert. Als Beweis für unsere Dankbarkeit wollen wir im Laufe des Sommers auch für kunstvolle Stopfarbeiten Preise aussetzen und so diese praktische Handarbeit zu Ehren bringen.

**Frieda K.** Die gewünschte Adresse lautet: XVIII., Währing-Weinhausstraße 107.

**Pauline 340.** Ein sicheres Mittel gegen Blatternarben ist uns nicht bekannt; es soll überhaupt keines hiefür geben, besonders dann nicht, wenn die Narben ganz veraltet sind.

**Marie F.** Die Gedichte sind von Gabriel Seidl.

**Wette Nr. 16.** Adolf Menzel ist am 8. December 1815 zu Breslau geboren.

**C. S. J.** Durch Fuzen oder Färben weich und unansehnlich gewordenen Seidenstoff kann durch gar keine Procedur sein altes Aussehen wiederherhalten.

**An eine Abonnentin.** Das erwähnte Brot soll nach Ausdruck vieler Leute gut und gesund sein.

**Frieda F.** Natürlich lassen sich krause Haare durch kein Mittel glatt machen.

**St. Petersburg.** Alten Stahlperlen auf fertigen Handarbeiten kann der frühere Glanz nicht wiedergegeben werden.

**L. F. Neutitschein.** Eine alte Idee, nett versifizirt.

**Frau Clara Sch., Wien.**

Darf man durch Vieserung, natürlich vom Briefkastenmann für gut anerkannte Gedichte eine Mitarbeiterin der „Wiener Mode“ sein?

Wir stellen eine ähnliche Frage! Darf man die Schwester der eigenen — Witwe heiraten?

Eigentlich ja, denn es ist nirgends verboten, aber man kann's nicht, weil man seine eigene Witwe nicht überlebt. — Also: man darf durch Gedichte Mitarbeiterin der „Wiener Mode“ werden, wenn sie dem Briefkastenmann der „Wiener Mode“ gefallen, aber ach — glauben Sie mir — sie gefallen ihm nie.

Nämlich meine Nichte, ein junges Mädchen von 20 Jahren, sitzt die Nächte hindurch und schreibt oft rührende Verse darnieder und ist nicht davon wegzutreiben.

Versuchen Sie es nochmals, aber ernstlich. Das ist nämlich eine ganz brotlose Kunst. Schade um die Beleuchtung.

**Blauweilchen aus S.** Ihr Tänzer hat keinen Anlaß, sich beleidigt zu fühlen, weil Sie schon nach wenigen Schritten dankten. Dieses Recht steht der Dame unter allen Umständen zu. Und dann: Warum tanzt er schlecht? — Ueber das Annehmen von Bouquets finden Sie Ausführliches in dem Buche „Die Frau comme il faut“, das eine so eifrig auf den guten Ton bedachte junge Dame besitzen soll.

**Blanche.** Beim Eintritt in das Wartezimmer eines Arztes grüßt man die Anwesenden durch Kopfneigen. Es kann überhaupt als allgemeine Regel gelten, daß man durch einen artigen Gruß noch viel weniger leicht gegen die gute Sitte verstoßen kann als durch Nichtgrüßen.

**Karoline S., derzeit in Böh.** Sie senden folgende gereimte Zeilen:

Dadurch genieße ich mein Leben, daß ich, von allen Seiten es besch,  
beim Schönen weile, wo es mir gegeben, daß ich am häßlichen vorübergeh'.

Jetzt wissen wir, warum Sie so häufig zum Briefkastenmann kommen. Wenn Sie aber glauben am häßlichen Papierkorb vorüber zu gehen, dann irren Sie sich.

**Mäuschen.** Ihre Anfrage ist ein so hübscher Beweis von Vertrauen zur Allwissenheit des Briefkastenmannes, daß wir der Versuchung unterliegen und sie hier abdrucken. Leider hat Ihr Vertrauen Sie getäuscht; wir sind außer Stande, Ihnen zu dienen. Die Anfrage lautet:

Bitte in Ihrem geschätzten Blatte mittheilen zu wollen, ob in (wir unterbrücken den Ortsnamen) Wesspreußen eine Maschinenfabrik besteht, wenn sie gehört, wie viel Kinder der Fabrikbesitzer hat, wo dieselben sind, und ob einer der Söhne eine Braut in Berlin hat, und ob dieselbe ein reiches oder armes Mädchen ist.

**Mizi W. in Wien.**

Eine junge Dame kennt einen jungen Mann, der sie liebt. Sie wird durch Verhältnisse aus seinem Gesichtskreis gebracht und scheidet von ihm, ohne ein Wort des Abschieds, und ohne ihn dazu aufzufordern, sie in Zukunft wieder aufzusuchen. Wenn nun Herr M. sie weiter liebt, wie hat er sich hiebei zu benehmen?

Er muß ihr vis-à-vis eine Wohnung nehmen, den ganzen Tag am Fenster stehen, immer magerer und schwächer werden, bis er endlich vor Müdigkeit, Sehnsucht und Kummer, mit dem Blick auf ihre Behausung, in ein besseres Jenseits eingeht. So hat es der selige Herr v. Loggenburg gehalten.

**M. R.** Das fragliche Mittel „Psythron“ ist uns nicht bekannt. Die beiden erwähnten Bücher aus unserem Verlage: „Die Kunst, schön zu bleiben“ und „Die Kunst der Goldstickerei“ sind bis nun nur in deutscher Sprache erschienen und eignen sich vorzüglich zu Geschenkszwecken.

**Amélie v. J.** Sie wünschen ein Urtheil über Ihre „schriftlichen Producte.“ Wir wollen galant sein: Ihre Schrift ist sehr schön.

**Elisa v. Walde.** Sie senden folgendes drollige Klage- und Fragegedicht, dessen erste Zeilen wir hier abdrucken.

Ich sandte Dir einstmal's — 6 Wochen mag's sein —  
Ein 11-tropfen langes Gebichtlein ein,  
Und hat Dich in wenigen Zeilen  
Du mögest mir sagen, ob es etwas wert,  
Und dann die Antwort, die ich begehr,  
In Deinem Briefkasten ertheilen.

Aber, liebste Elisa, Sie wissen ja, wie Lohengrin singt: „Nie sollst Du mich befragen!“

An mehrere Abonnentinnen. Die gewünschten Adressen nennen wir brieflich gegen Einsendung des Rückporto's.

**M. M. Bambus.** Die Antwort in der von Ihnen genannten Zeitung war ganz richtig; übrigens empfehlen wir die Anwendung eines alten Sprichwortes: „Probiren geht über Studiren.“

**Frag 11.** Wir kennen die Privatverhältnisse des Betreffenden nicht, und sind auch nicht in der Lage, in dieselben durch Nachforschungen einzudringen. Wir bedauern deshalb, Ihnen nicht dienen zu können.

**Trene Freundin in B.** Sie finden Antwort auf alle Anfragen in dem ausführlichen Programm der Preis-Concurrenz, das in diesem Hefte enthalten ist. Auf Wunsch sind wir auch gerne bereit, nach Mittheilung Ihrer Adresse Ihnen ausführlich zu schreiben, wozu es uns hier an Raum mangelt.

## Die Räthsel befinden sich im Inseratenteil.

### Praktischer Rathgeber.

**Brandflecken.** Um verengtes Weißzeug herzustellen, lasse man 60 g Walkerde in  $\frac{3}{16}$  L Wasser aufkochen und füge dann 30 g Hühnermist, 15 g Seife und den Saft von zwei Zwiebeln hinzu, so daß es eine feste Masse gibt, von der man etwas auf die beschädigten Stellen gießt, welche dadurch wieder ganz weiß werden, wenn sie nur verengt, nicht verbrannt und die Fäden zerstört waren.

**Ueber das Reinigen von feinfarbigem, empfindlichen und namentlich gefärbten Stoffen, Teppichen zc.** Nachdem alle derartigen Waren zusammengehan, theile man sie, damit die zartesten Farben zuerst in die Lösungen kommen. Man bereite die Seifenzuber und Spülbäder fertig, ehe man die Waren anfeuchtet. Die ersten beiden Seifenlösungen aus völlig neutraler, milder unverfälschter Seife müssen ganz kalt angewendet werden, und auf keinen Fall darf man Soda dazu nehmen; im dritten Zuber wird lauwarm gespült und im vierten kalt. Man hebe die Farben durch nochmaliges Spülen mit Hinzufügen von etwas Essigsäure und arbeite in den Seifenzubern so schnell als möglich. Dann queische man die Ware beim Spülen, spüle die Seife so gut als möglich aus, so daß die Säure so viel als möglich auf die Farben wirken und sie heben kann. Viele Wäscher erzielen bei derartigen Waren schlechte Farben, dies liegt hauptsächlich daran, daß die Seife nicht vollständig von den Stoffen gespült ist, bevor diese zum Auffrischen der Farben gespült werden. Während letzteres geschieht, presse man sie mit den Händen aus. Nach dem Reinigen befestige man die Kautschuk-Abquetschwalzen auf dem letzten Zuber. Man trage die Stoffe zusammengelegt in die Lösung und lasse sie durch die Walzen mit soviel als möglich Druck hindurchgehen. Dann lege man sie auf die entgegengesetzte Weise auseinander und lasse sie wieder durch die Walzen

gehen, so daß wenig oder kein Wasser darin verbleibt. Dann schüttle man sie und trockne sie an einem kalten Orte oder, wenn möglich, an freier Luft. Es ist ein großer Fehler, das Trocknen von Artikeln dieser Art zu beschleunigen, da die Blumen oder gefärbten Ornamente in der Regel dicker sind als der Grundstoff und länger zum Trocknen brauchen; sobald der Grundstoff trocken ist, zieht er Feuchtigkeit und Farben aus den Blumen; hierin liegt die Ursache, daß viele Farben beim Trocknen verlaufen, besonders bei grüner oder gelber Seide. Mit Fuchsin gefärbte Carmoisinseiden verursachen oft beträchtliche Störungen. Wenn irgend eine der Farben in den Seifenlösungen stark abfärbt, so spüle man und lasse sie durch die Quetschwalzen gehen, anstatt sie längere Zeit zu behandeln und mit Säure zu schönen.

**Die Salzsäure im Haushalt.** Die Salzsäure ist ein unübertreffliches Reinigungsmittel, und sie sollte daher in keinem Haushalte fehlen; nur muß man sie in besonders gekennzeichneten Flaschen aufbewahren und überhaupt vorsichtig mit ihr umgehen. Salzsäure, mit etwas Wasser verdünnt, macht Glasflaschen wieder vollständig rein und klar, reinigt Steinkrüge von sonst nicht wegzubringendem Bodensatz, entfernt Flecken aus Porzellan, die wie eingebrannt erscheinen u. s. w. Der unvermeidliche Kesselstein im Wasser- und Theepfessel löst sich, wenn man diese Behältnisse mit Wasser, dem Salzsäure zugefügt ist, auskocht; die graue oder schwärzliche Färbung der ursprünglich schön weißen Emaille der emaillirten Töpfe beseitigt man, indem man Salzsäure in den Topf gießt und sie heiß macht, worauf der Topf mit Sand ausgefeueret wird. Unerlässlich ist es aber, alle diese mit Salzsäure gereinigten Behältnisse vor dem Wiedergebrauche tüchtig und wiederholt mit reinem Wasser ausspülen.



# Schweizer Seide

ist die Beste!

Verlangen Sie Proben unserer Neuheiten in schwarz weiss oder farbig von 35 kr. bis fl. 8.— per Meter.  
Specialität: **Neueste Seidenstoffe** für **Braut- und Gesellschaftsroben.**

— **Directer Verkauf an Private.** —

**Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)**

Seidenstoff-Export.

**Porto- und steuerfreier Versand** von

**Seidenstoffen** nach **Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Italien, Frankreich, England, Holland, Belgien, Dänemark, Schweden, Norwegen, Rumänien, Bulgarien, Türkei, Aegypten, Niederländisch, Britisch** und **Dänisch Indien.**

2728



## Ferd. Sickenberg's Söhne

Wien, Prag, Budapest.

**Färberei** für Damen- und Herrenkleider jeder Art aus Wolle, Seide und Sammt, Möbelstoffe, Teppiche.

**Chemische Wäscherei** für Herren- u. Damenkleider im ganzen Zustande, Möbelstoffe, Gardinen etc.

**Druckerei** für zertrennte Woll- und Seidenkleider.

Haupt-Niederlage:

Fabrik:

Wien, I., Spiegelgasse Nr. 15.

Wien, XIX/2, Nussdorf.

Filialen: in allen Wiener Bezirken und grösseren Provinzstädten.

**Fleckwasser** (Carolineum) geruchlos, vollständig gefahrlos, nicht entzündlich. Per Flasche 60 kr.

Telephon Nr. 609, 610, 7818 und 8289.

2722

Bitte Firma und Adresse genau zu beachten wegen Missbrauches!

# Stickerei-Material.

Waschechte Baumwoll-, Seiden-, Leinen- u. Schafwoll-Garne in allen Stärken und in 500 Farben, sämtlich D.M.C.-Fabrikat. Ferner D.M.C.-Strickbaumwolle u. Leinenstrickzwirn. Grosses Lager v. Stickereistoffen. Angefangene Stickereien. Lehr- und Musterbücher für alle Arten weiblicher Handarbeiten. Freiscourant u. Muster auf Verlangen franco.

**Maison TH. de DILLMONT** (Comptoir alsacien de Broderie)

WIEN, I. Stefansplatz 6 (Zwettlthof).

2635



K. u. k. patent. **neuester Kinderwagen** vom Standpunkte der **Higyenie** empfohlen, **Liege- und Sitz-Wagen gleichzeitig.**

**L. BAUMANN** Wien,

2716

VI/2, Millergasse 6, Filiale: VIII., Alserstr. 45.

Illstr. Preisblätter sammt Beschreibung gratis

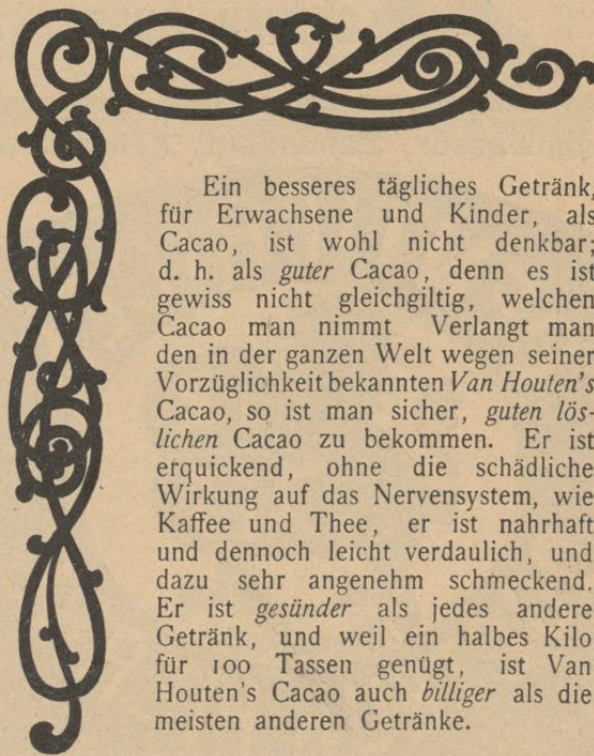
## Carl Oswald & Co.

Fabrik und Niederlage von

**Bronce-Lustern für Gas und electrisches Licht.**

Wien, III., Seidlg. 23.

Prag, Bredauerg. 13.



Ein besseres tägliches Getränk, für Erwachsene und Kinder, als Cacao, ist wohl nicht denkbar; d. h. als *guter* Cacao, denn es ist gewiss nicht gleichgiltig, welchen Cacao man nimmt. Verlangt man den in der ganzen Welt wegen seiner Vorzüglichkeit bekannten *Van Houten's* Cacao, so ist man sicher, *guten löslichen* Cacao zu bekommen. Er ist erquickend, ohne die schädliche Wirkung auf das Nervensystem, wie Kaffee und Thee, er ist nahrhaft und dennoch leicht verdaulich, und dazu sehr angenehm schmeckend. Er ist *gesünder* als jedes andere Getränk, und weil ein halbes Kilo für 100 Tassen genügt, ist Van Houten's Cacao auch *billiger* als die meisten anderen Getränke.

Ein garantirt gut passendes Mieder aus besten Stoffen erzeugt in allen Preislagen mit echtem Fischbein

## Löwy & Herzl, Wien, VI., Mariahilferstrasse Nr. 45 (Hirschenhaus).

Grösstes und elegantestes Wiener Mieder-Atelier.

Prämiirt: in Brüssel mit der grossen goldenen Medaille, I. Wr. Mode-Club mit der silbernen Medaille, Berlin mit der goldenen Medaille.

Specialität: Wiener Façon,

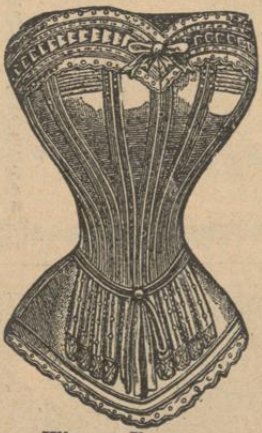
macht **schlanken Damen eine schöne, volle Büste**, eine sehr beliebte Façon, in einfacher Ausführung fl. 5.—, aus besserem Stoff mit echtem Fischbein fl. 6 u. fl. 8, feinstes Zugehör und eleganteste Ausstattung von fl. 10 bis fl. 16.

Specialität in **Mignon-Commode-Miedern**, das Beste und Bequemste, was bisher erfunden wurde. Preis fl. 4.—, 5.—, 6.— bis 10.—.

Die **P. T. Damen** werden ersucht, genau unsere Firma zu beachten, da sehr viel Imitationen im Verkehre sind, welche alle nicht dem Zwecke entsprechen und wir keine weitere Filiale oder Verkaufsstelle besitzen.

Für Mieder Maass **über's Kleid** genommen: **A-B** Taille, **C-D** Umfang, v. Brust u. Rücken, **E-F** Hüftenweite, **G-H** Höhe unter dem Arme bis zum Schluss, **H-J** Planchettenlänge.

Anfertigung nach Maass binnen 24 Stunden. Versandt nur gegen Postnachnahme. Freiscourant gratis und franco. — Nichtconvenirendes wird bereitwilligst umgetauscht.



Wiener Façon



Bauchmieder.

Specialität: Bauchmieder,

d. Beste u. Vortheilhafteste f. **starkleibige u. unterleibslidende Damen** sehr angenehmes u. bequemes Tragen, verleiht dem Körper e. schlanke Figur, wird v. Professoren u. Aerzten best. empfohlen. Preise in Grau u. Crème fl. 12, bessere Ausführung v. fl. 14—20.

## Leichner's Fettpuder und Leichner's Hermelinpuder

Leichner's Aspasiapuder.

Beste Gesichtspuder, festhaftend, machen die Haut schön, rosig, jugendfrisch, weich; man sieht nicht, dass man gepudert ist. Auf allen Ausstellungen mit der goldenen Medaille ausgezeichnet; im Gebrauch beim höchsten Adel, der ganzen Künstlerwelt. — Zu haben in allen Parfumerien. — Man verlange stets: Leichner's Fettpuder, **L. Leichner**, Lieferant der königlichen Theater, **Berlin.**

2625

# CHOCOLAT MENIER

Die Grösste Fabrik der Welt.  
TÄGLICHER VERKAUF:  
**50,000** Kilos.  
Zu haben in allen Spezerei-  
DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND  
Conditoreien.

**LOHSE's weltberühmte Specialitäten**  
für die Pflege der Haut:



**EAU DE LYS DE LOHSE**  
weiss, rosa, gelb,  
seit über 60 Jahren unübertroffen als  
vorzüglichstes Hautwasser zur Erhaltung  
der vollen Jugendfrische, sowie zur  
sicheren Entfernung von Sommersprossen,  
Sonnenbrand, Rötze, gelben Flecken und  
allen Unreinheiten des Teints.

**LOHSE's Lilienmilch-Seife,**  
die reinste und mildeste aller Toilette-  
seifen, erzeugt nach kurzem Gebrauche rosig-  
weisse, sammetweiche Haut.  
Beim A kauf meiner Fabrikate achte  
man stets auf die Firma

**GUSTAV LOHSE** 45 Jägerstr. 46  
BERLIN.  
In allen Parfümerien, Drogerien etc.  
Oesterreich-Ungarns käuflich

Zahnwasser, Zahnpasta, Zahnpulver



**DENTIFRICES**  
**DOCTEUR PIERRE**  
DE LA FACULTÉ DE MÉDECINE DE PARIS

Hygienische absolut säurefreie Präparate.  
Berühmt durch Ihre aromatischen und antiseptischen Eigenschaften  
Überall erhältlich

**Schweizer-Stickereien** eigener Fabrication  
(Maschinen- und Handstickerei)  
zu Damen-, Kinder- und Bettwäsche  
versendet **zollfrei A. Günther, St. Gallen (Schweiz).**  
3011 Reichhaltige Musterauswahl portofrei zu Diensten.

Erfrischende, Abführende, Fruchtpastille

**TAMAR**  
**INDIEN**  
**GRILLON**

Gegen **VERSTOPFUNG**  
Hemorrhoiden, Congestion, Leberleiden  
Magenbeschwerden  
Paris, E. GRILLON, 33, Rue des Archives  
IN ALLEN APOTHEKEN



**FERRATIN**  
ist ein wirksames Mittel gegen  
**Blutarmut** und **Bleichsucht**

Ferratin regt den Appetit an und fördert  
die Verdauung; nach überstandener Krankheit bewirkt es  
bald ein besseres Aussehen und meist, zumal bei Kindern,  
aussergewöhnliche Gewichtszunahme.  
Ferratin ist in allen Apotheken und Drogengeschäften  
zu haben.

**EAU DE COLOGNE**  
**RÉGINA**  
GELLÉ FRÈRES  
6, Avenue de l'Opéra, 6  
PARIS

**Ideal Lilienpuder**  
à Carton fl. 1.

**Gesichts-Selbst-Massage**  
Patent System Rath  
à Garnitur incl. Gebrauchsanweisung fl. 6.50 ist das Beste für die Haut.  
Zu haben Parfumerie **Ideal**, I., Kärntnerstrasse Nr. 14, II. Stiege, I. St.  
Dépôt bei Frau **B. v. Turzanski**, Parfumerie, I., Goldschmiedgasse 7.  
Prospecte, Preiscurants, sowie die Brochüre

**„Die Hautpflege“**  
gratis und franco.

Echt  
**Diamantschwarz**  
Strickgarn.  
**Adler-Mark.**



S. C. W.  
In den meisten Geschäften der Branche zu haben.

## Für Haus und Küche.



### KÜCHEN - ZETTEL

vom 1. - 15. April.

Die in Klammern gedruckten Speisen können bei einfacheren Menüs weggelassen werden.

**Donnerstag:** Kräuter-suppe mit Quäker Dats\* (Käsebröckchen\*\*), Naturschnitzel mit Reis, Baiers.

**Freitag:** Kartoffel-suppe, (Radieschen mit Butter), Backfisch mit Kresse-salat, Butterteigstrudel mit Ribiselsalfe.

**Samstag:** Gries-suppe, Rindfleisch mit Kapernsauce (Hirncotelettes mit Kohlpflanzen), polnische Nudel.

**Sonntag:** Leberpflanzel, Fischschnitzel mit Zitronensauce, (Artischocken mit Butter), Nierenbraten mit Eichorien-salat, französische Hahnenkusturte (siehe „Kochkunst“).

**Montag:** Einmachsuppe mit Frittaten, marinirte Kielerprotten, überdünstetes Rindfleisch mit Grieszwedern, (Giardinetto).

**Dienstag:** Kräuter-suppe, (Schinkenkräpfchen), Roastbeef mit Kohlscheiben und Sauce Colbert, Crèmeschnitten.

**Mittwoch:** Roderl-suppe, Rindfleisch mit Kräuter-sauce (Schweinsbraten à la turque mit Kartoffeln), Käse.

**Donnerstag:** Leberpuréesuppe (Radieschen mit Butter), Fleischkräpfchen mit Spinat, abgeschmalzene Topfenknödel.

**Freitag:** Pariser-suppe, (gefüllte Eier), Hecht mit Sardellen und Kartoffeln à la maître d'hôtel, gebackenes Heu.

**Samstag:** Lungenstrudelsuppe (Venetianerwürstchen), Rindfleisch mit Kohlpflanzen, Rahmdalkern.

**Sonntag:** Hirn-suppe, Filet mit Sauce à la Robert, Lammstrücken garnirt à la jardinière (Mandelpudding), Schlagrahm mit Beilchen und Cafés.\*\*\*)

**Montag:** Leberreis-suppe, Saftbraten mit Macaroni, Spagatkräpfchen, (Giardinetto).

**Dienstag:** Tapiokasuppe mit Nalsschnitten, (gebackene Artischocken), Ragoutbraten mit rothen Rüben, Reisauf-lauf.

**Mittwoch:** Griesnoderl-suppe, Rindfleisch mit Schnittlauch-sauce, gefüllte Brust mit Salat (Omelette).

**Donnerstag:** Frühlingssuppe, Erbsenpurée mit Crèmeschnitten\*\*\*\*), Rostbraten mit fri-schen Kartoffeln, Milchrahmstrudel.

\* **Kräuter-suppe mit Quäker Dats.** Man siedet so viele Eßlöffel voll Quäker Dats, als Personen zu Tische sind, eine halbe Stunde lang. Dann wiegt man alle zur Kräuter-suppe nöthigen Suppenträger fein zusammen, läßt einen Böffel Butter heiß werden, überdünstet die Kräuter darinnen einige Minuten und gießt sie mit dem passierten Quäker Dats-Abgusse auf. Man gibt die Suppe nach Geschmack gesalzen, und wenn man will, etwas gesäuert und mit 1 oder 2 Dotter legirt zu Tisch.

\*\* **Käsebröckchen.** Man bestreicht eine Platte mit frischer Butter, belegt sie mit länglichen Stücken guter, schwarzer Hausbrotschmolle, die man gleichfalls leicht mit Butter bestrichen hat. Auf jedes Brotsstückchen gibt man einen gehäuften Eßlöffel voll geriebenen Emmenthaler-Käse und schiebt die Platte in's Rohr. Inzwischen schlägt man einige Eier mit etwas Milch und Mehl ab und gibt hievon kaffee-löffelweise über die heißen Käsebröckchen, so, daß sie eine Kruste erhalten. Man servirt sie warm über eine Serviette.

\*\*\* **Schlagrahm mit Beilchen und Cafés.** Gutes geschlagenes Obers wird mit Beilchenzucker versüßt, auf einer Crystallschüssel bergartig angerichtet und mit schönen, großen Beilchen besteckt. Hiezu servirt man Cafés (englische Biscuits), deren Bereitung in der Kochkunst wie nachstehend angegeben ist: Man rührt 4 Eier mit 300 Gramm Zucker und 300 Gramm feinem Mehl recht gut, mischt 10 Gramm reines Hirschhorn-

salz, welches in jeder Apotheke pulverisirt erhältlich ist, und eine halbe Stange pulverisirte Vanille nebst einer Tasse lauer Milch bei. Man läßt diese Masse über Nacht bedeckt stehen. Am folgenden Morgen werden noch 300 Gramm Mehl in den Teig gearbeitet, dann rollt man ihn auf dem Backbrett messerrückendick aus und sticht mit einer runden Form Plätzchen aus, in welche man mit einer weit zackigen Gabel Löcher sticht, ähnlich jenen der echt englischen Biscuits. Man legt sie auf ein mit Butter bestrichenes Backblech, nicht allzu dicht neben einander, und bäckt sie bei mäßiger Hitze schön hellgelb.

\*\*\*\* **Erbsenpurée mit Crèmeschnitten.** Man kocht 1 Liter grobe grüne Erbsen, passirt sie und verrührt sie mit 250 Gramm Theebutter, 140 Gramm Vanillezucker, Salz und Bouillon zu einem glatten Purée. Hierauf sprudelt man 1 Böffel Mehl mit  $\frac{1}{4}$  Liter Obers, 6 ganzen Eiern und 6 Eidottern, Salz und 140 Gramm Zucker gut ab und bäckt die Masse in einem länglichen Model in Dunst. Gestürzt schneidet man die Crème zu Schnitten, panirt sie mit Ei und Brösel und bäckt sie goldbraun. Man richtet das Erbsenpurée hoch an, garnirt es mit den gebackenen Crèmeschnitten und gibt es rasch zu Tisch.

R. U. S.

Es sind uns Original-Recepte der peruanischen Küche zugekommen, von welchen wir nachstehend einige zum Abdruck bringen. Vielleicht interessiert es unsere freundlichen Leserinnen, dieselben zu versuchen:

**Séco de pollos (Hühnerfricassée).** Man läßt reichlich Butter mit einem Böffel Mehl in der Casserolle vorsichtig Farbe gewinnen, läßt es mit Bouillon auf, gibt eine Messerspitze voll weißen Pfeffer, eben soviel Saffran, 3 Scheiben Citronen, etwas ganzen spanischen Pfeffer, das nöthige Salz und zwei in je vier Theile zertheilte, junge fleischige Hühner hinein und läßt sie gar dünsten. Daneben kocht man in einem besonderen Töpfchen eine handvoll Schalotten mit Wein und gießt von dieser Flüssigkeit nach und nach zu dem dünstenden Fleische. Das Fricassée richtet man auf einer runden Schüssel an, gibt die leichte Sauce geseiht über das Fleisch und verzert dies sehr wohl-schmeckende Gericht mit zierlich geschnittenen, hart gekochten Eiern.

## „DIE KOCHKUNST“

### Kochbuch der „Wiener Mode“.

Vollständige Sammlung von Kochrecepten.

Lehrbuch des Kochens und Anrichtens, der Dunststoh- und Getränkebereitung nebst 365 Menus für alle Tage des Jahres und einem Anhang:

**Küche für Lebende.**

in englisch Leinen gebunden (über 850 Seiten stark).

Preis fl. 3.60 = M. 6.—.

Auch in 18 Lieferungen zu 20 kr. = 35 Pf. erhältlich.

Die Kunst

### Servietten zu falten.

Mit 39 Abbildungen und einer Anleitung

über das Tafeldecken und Serviren.

Preis 30 kr. = 50 Pf.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlage der „Wiener Mode“.

## Mattoni's Ciesshühler

## CACAO-VERO & CHOCOLADEN

entölt, leicht löslicher | Anerkannt vorzügliche Qualitäten.  
Cacao, feinste Marke. | Vielfach prämiirt.

## HARTWIG & VOGEL · BODENBACH A/E.

Niederlage: Wien, I. Kohlmarkt 20.  
Zu haben in den meisten Conditoreien, Specereigeschäften etc.

## Ludwig Nowotny

Handarbeits - Specialitäten - Geschäft  
Wien, I. Freisingergasse 6.

Alle Arten Stickereien, Häklereien, Montirungen, wie sämtliche dazu gehörende Materialien. Auch die nicht unter meinem Namen in der „Wiener Mode“ erscheinenden Handarbeiten und Arbeits-Materialien sind stets auf Lager. — Muster- und Auswahl-sendungen auf Wunsch umgehend. 2298

## Weldler & Budie

k. r. Hoflieferanten. Erste k. u. k. landesbefugte

Leinen- und Wäsche - Waaren - Fabrik

Carlsbad. Wien, I., Tuchlauben 13. Franzensbad.

Illustrirte Cataloge gratis und franco.

— Specialität: Complete Brautausstattungen von 250 fl. aufwärts. —

Zur Besorgung von

## Commissionen aller Art

(Einkäufen, Bestellungen, Mustersendungen u. s. w.) wird

Frau Emma Mayer, IV./I, Wienstrasse 19

den P. T. Abonnentinnen der „Wiener Mode“ als vertrauenswürdig bestens empfohlen.

1731

# WIENER MODE



Mit diesem Hefte beginnt ein neues Quartal.

Die rechtzeitige Erneuerung des ablaufenden Abonnements wird im Interesse der regelmäßigen